

Giebelstraße 16

70499 Stuttgart-Weilimdorf

Fon: (0711) 86 00 65 - 0

Mail: [info@radio-m.de](mailto:info@radio-m.de)

Web: www.radio-m.de

**Wo ist das Erbarmen?**

Gerrit Mathis

Trost, Ermutigung, Erbarmen, Hoffnung, Zuversicht. Da kommt ja alles zusammen, was wir brauchen, um die Seele zu streicheln. Alles da, Gott hat’s gegeben, was wollen wir mehr. Sollte jetzt ja eigentlich klappen mit dem positiven Blick nach vorne, auch wenn es im Moment ganz schlecht läuft. Müssen uns vielleicht ein bisschen mehr besinnen darauf, dass Gott ja bereits alles für uns getan und Christus alles für uns durchlitten hat. Und wenn wir uns damit schwertun, dann sollten wir vielleicht Gottes Wort ernster nehmen und glauben, dass es so ist, wie es uns dort berichtet wird: Gott ist für uns. Gott tröstet uns. Gott erbarmt sich unser. Gott ermutigt uns. Also, dann? Los! – Funktioniert das? Eher nicht. Aber woran liegt das? Wenn doch „alles da“ ist. Wenn wir aus der Bibel doch wissen, wie Gott ist. Wenn uns doch wieder und wieder erzählt wird, wie Gott handelt. Und dann gibt es auch noch andere Mitchristen, die das bezeugen können. Also ist es doch auch wirklich so.

Und trotzdem stehen wir da, sind am Ende unserer Kräfte, ratlos, hilflos und schauen mit leeren Augen in die Zukunft. Hoffen vielleicht um des Prinzips willen, weil es ohne Hoffnung ja irgendwie auch nicht geht. Die Dunkelheit in der Seele wächst, der Druck, unter dem wir uns fühlen, steigt. Das Leid, die Angst breiten sich aus. Und dass jemand da wäre, der uns wenigstens versteht – auch da weit und breit Leere.

Was helfen da Worte und Wissen? Wissen, dass Gott ein Erbarmer und Tröster ist, ein Ermutiger und Retter? Gar nichts. Weil es Wissen ist, weil es Worte bleiben. Sachlich richtig, mehr nicht. Aber es bleibt fremd, auf Distanz, Kopfsache.

Als Radiomacher lernt man ja auch ein wenig, wie Sprache funktioniert. Und dazu gehört: Substantive nehmen der Sprache das Leben, Verben geben ihr Leben. Wo wir in abstrakten Begriffen denken, ist das Leben weit weg, auch wenn wir sachlich richtig liegen sollten. Handeln ist wichtig. Deshalb ist Gott auch kein Erbarmer, Tröster, Ermutiger und Retter, sondern er erbarmt sich, er tröstet, er ermutigt, er rettet.

Und vor allem: Er erbarmt sich meiner, er tröstet mich, er ermutigt mich, er rette mich. Das ist entscheidend: Gott sieht mich an und es packt ihn, dass es mir schlecht geht. Es lässt ihn nicht los, nicht in Ruhe, er rationalisiert das nicht, stellt eine Therapieplan auf und dann „der Nächste, bitte“ – sondern er stellt sich meinem Leid, er sieht mich an, er sieht meine Not. Er redet es nicht schön und mir nicht ein, ich sei ja selbst schuld. Er erbarmt sich, warmherzig sagt er mit ausgebreiteten Armen, „komm her“ und nimmt mich in den Arm. Still, stumm, von Herzen. Ich bin nicht mehr alleine, unverstanden. Kann aufhören, meine allerletzten Kräfte gegen das Unheil der Welt und das Leid meines Lebens, gegen die Ängste meiner Seele zu stellen – immer mit der Befürchtung, dass ich es irgendwann nicht mehr schaffe und nicht mehr kann. Ich kann aufgeben. Im guten Sinne. Aufgeben, mich selbst retten zu müssen. Mich an meinem eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen zu müssen. Aufgeben, mir die christliche Hoffnung selbst injizieren zu müssen. Aufgeben, von mir rechten Glauben und Getröstet-Sein zu fordern.

Gott tut es an mir. Gott sieht mich an. In einer Gesellschaft, in der die Macher die Großen sind, ist das nicht angesagt, aber es ist wichtig für mich: dass ich aufhören darf zu rennen und zu machen und sagen darf: Ich kann nicht mehr, ich brauche jemanden, der mich tröstet und in den Arm nimmt. Und das tut Gott. Er sieht mich an. Er stellt sich meinem Leid.

Die Frage ist, ob ich dieses Erbarmen, diesen Trost SPÜRE. ERLEBE. Es nützt nichts und ist sinnlos, es bloß zu wissen, gelesen zu haben und sich rational klarzumachen. Und das sage ich gerade als einer aus der Fraktion der nüchtern-analytischen Denker.

Paulus hat es erlebt, dass Gott sich erbarmt hat. Er hat es tief in seinem Innern gespürt. Es hat ihn erfasst, gepackt, verändert. Nicht er hat sich verändert; Gott hat ihn getröstet, das hat ihn verändert. Deshalb gibt er den Menschen in der Gemeinde in Korinth auch keine theologischen Richtigkeiten über Gottes Erbarmen weiter, sondern seine tiefe eigene Erfahrung. Die Hoffnung, die in ihm lebt, die Zuversicht, die ihn erfüllt. Den Trost, der er erfahren hat, das Erbarmen, das ihn umhüllt hat, die Ermutigung, die ihn überzeugt hat.

Und so gilt es für mich, mich Gott zu stellen. Mit dem Wegrennen oder Schönreden, aber auch mit dem Selbstbemitleiden aufzuhören. Und Gottes echtes Mitleiden zu erleben, zu spüren. Das können wir uns nicht selbst machen und das müssen wir auch nicht. Vielleicht müssen wir eher lernen stillzuhalten, damit Gott uns endlich mal erreichen kann mit seinem Erbarmen, seinem Trost, seiner Fürsorge, seiner Liebe.

Dann kann etwas entstehen, können wir heil werden, können wir wieder zu Kräften kommen, wieder zu hoffen beginnen und eine Zuversicht entwickeln, die einen festen Grund hat. Drauf einlassen – das dürfte das Schwerste daran sein. So jedenfalls geht es mir. Und ich glaube, ich bin damit nicht alleine.

Und wenn Paulus dann schreibt, dass all das, was er mit Gott erlebt, auch anderen zu teil werden soll und kann, dass er das weitergeben will, dann lohnt es sich, auch da genau hinzuschauen. Denn was er erlebt hat, gibt er tatsächlich weiter: nämlich keine rationalen Klarheiten und theologischen Richtigkeiten, sondern er schaut die Gemeinde in Korinth ebenfalls liebevoll an. Er fühlt deren Streitigkeiten mit. Er fühlt selbst Erbarmen mit den Menschen dort.

Wer anderen Gottes Erbarmen vermitteln will, soll nicht groß davon reden, welch ein barmherziger und tröstender Gott das doch ist, nein, er soll selber hingehen und die ansehen, die leiden, die Hilfe brauchen, Trost und Ermutigung. Und soll sie ihnen selbst geben – weil er all das selbst erlebt hat und es ihn selbst gepackt und erfüllt hat. Erbarmen wir uns selbst derer, die leiden und Hilfe brauchen, statt auf Gottes Erbarmen zu verweisen oder es anzupreisen. Wenn wir es denn selbst erlebt *haben*. Und genau das wünsche ich Ihnen. Und dass Sie, wenn Sie sich selbst am Ende fühlen, als Allererstes den Mut finden, still zu halten und Gott zu sagen: „Hier stehe ich. Ich kann nicht mehr.“ Ich habe es selbst erlebt, dass sich dann etwas verändert. In mir, aber nicht durch mich. Amen